

Kristina Dunker
Bevor er es wieder tut



Kristina Dunker, 1973 in Dortmund geboren, studierte Kunstgeschichte und Archäologie in Bochum und Pisa. Im Alter von 17 Jahren veröffentlichte sie ihr erstes Buch. Seither hat sie zahlreiche Kinder- und Jugendromane verfasst und erhielt für ihre Arbeit mehrfach Stipendien und Preise.

Sie lebt als freie Autorin in Castrop-Rauxel und bietet Lesungen und Schreibworkshops für Jugendliche an. Ihre bisher bei dtv erschienenen Jugendromane wurden in mehrere Sprachen übersetzt und sind auch in den USA lieferbar. Mehr über die Autorin unter www.kristina-dunker.de

Von Kristina Dunker sind bei dtv außerdem lieferbar: ›Sommergewitter‹, ›Vogelfänger‹, ›Durchgebrannt‹, ›Schwindel und ›Die Angst der Bösen‹.

Kristina Dunker

Bevor er es wieder tut

Deutscher Taschenbuch Verlag

Die Arbeit am Manuskript zu diesem Buch
wurde mit einem Arbeitsstipendium des Landes
Nordrhein-Westfalen gefördert.

Das gesamte lieferbare Programm von dtv junior
und viele andere Informationen finden sich unter
www.dtvjunior.de



Originalausgabe
© 2015 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: buxdesign I, München
unter Verwendung eines Fotos von Trevillion Images/Mark Owen
Gesetzt aus der Perpetua 11/13^t
Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-423-78281-4

Mittwoch, 14. August

1 Kim

Es sollte ihr letzter Tag sein.

Am liebsten wollte sie schon während der Tour aufhören. Doch sie riss sich zusammen, sagte sich, dass keine Gefahr bestand, es nicht so schlimm sei. Schlimmer war es im Herbst: die frühe Dunkelheit, der Regen, die eingeschränkte Sicht wegen der Kapuze. Dann fühlte man sich nicht nur verfolgt, dann konnte man auch nicht schnell genug prüfen, ob es stimmte.

Jetzt, im August – die Straßen hell und trocken, wenn auch wegen der großen Ferien verlassen –, irritierten sie weder blendende Autoscheinwerfer noch spiegelnde Pfützen. Der sperrige Stoff des großen Regencapes, das der *Anzeiger* seinen Austrägern zur Verfügung stellte, war auch nicht im Weg. Kim konnte sich sicher fühlen; sie war sportlich, schnell, nicht mehr naiv – nicht mehr seit der Trennung – und der *Anzeiger* hatte sie ein »kluges, kreatives Mädchen« genannt, von dem er noch viel berichten würde.

Das würde er.

Also: nur noch einmal für zwei Stunden das Wägelchen ziehen, möglichst ohne Blasen am Handballen zu bekommen, nur noch einmal vor jedem Haus den unhandlichen Packen Papier auf den linken Arm wuchten, ohne an den Sonnenbrand zu kommen, und mit dem rechten die widerspenstigen Zeitungen in überquellende Briefkästen stopfen, ohne sich die Fingernägel abzubrechen.

Ein letztes Mal.

Denn danach wollte sie kündigen; sie wollte den Brief gleich schreiben, wenn sie nach Hause kam. Sollten die von der Firma versuchen, Stress zu machen, von wegen Vertrag, sollten sie versuchen, sie einzuschüchtern, dann müsste es eben ihr Vater für sie regeln. Kim spürte, wie ihr Puls wieder anstieg. War da nicht doch jemand?

Normalerweise war sie nicht so leicht zu verunsichern. Sie hatte diesen Job über ein Jahr durchgehalten, den ganzen miesen Winter durch. Dabei hatte sie sich nicht wie ihre Mitschülerin Karla Begleitschutz durch den Bruder zugelegt, obwohl ihre Tour durch einen viel problematischeren Stadtteil als Karlas führte.

Kims Route war der Härtefall: In der Langen Straße kamen ständig schlitzäugige, braungestromerte Staffordshires aus den Hinterhöfen, sobald sie das Klappern der Zeitung in den Briefkästen hörten; in der Karlstraße, wo die Hälfte der Häuser leer stand, überfiel sie jedes Mal die totale Traurigkeit, denn es musste einfach ätzend sein, in einem Stadtteil zu wohnen, in dem jedes dritte Schaufenster mit Papier verklebt war und die Klingeln an ihren Drähten heraushingen. Bei manchen Häusern war sie sich anfangs nicht sicher gewesen, ob sie noch bewohnt waren, deshalb hatte sie sie mit Zeitungen versorgt und die

Zustellung erst beendet, wenn die Exemplare bei der nächsten Runde grau, nass und aufgequollen auf dem Bürgersteig lagen. Prompt hatte sich eine Frau beschwert, sie habe ihr letzten Mittwoch keine Zeitung gebracht. Bei der Grundschule, die auch bald geschlossen werden sollte, hatte ein schmieriger Typ an der Schulhofmauer gelehnt und grinsend gefragt, ob im *Anzeiger* auch Nacktbilder von ihr seien. Und dort, wo man eigentlich erwartete, dass sich die Leute besser benehmen, im Neubaugebiet Herzfeld, wo es saubere Reihenhäuser, Garagen und kurz geschnittene Rasenflächen mit Kinderschaukeln gab, hatte ein Familienvater einen Tobsuchtsanfall bekommen, weil sie ihm trotz des Keine-Werbung-Aufklebers eine Zeitung in den Briefkasten gesteckt hatte.

Kim wurde unwillkürlich schneller, nicht nur, weil es jetzt leicht bergab ging. Sie hatte wieder das Gefühl, dass ihr jemand folgte. Rasch riskierte sie einen Blick zurück. Oben, bei dem rot verklinkerten Haus, stand ein Typ mit Baseballkappe und sah zu ihr rüber. Als habe er gemerkt, dass sie ihn entdeckt hatte, huschte er plötzlich schnell in den Hauseingang. Aber war es wirklich so? War es nicht vielmehr Zufall? Jemand, der sich erst für etwas völlig anderes interessiert und es nun eilig hatte, nach Hause zu kommen? Um das herauszufinden, müsste sie anhalten und abwarten, aber das wagte sie nicht. Stattdessen drückte sie aufs Tempo.

Ihre Handinnenflächen, die den Griff des Wägelchens umschlossen, wurden feucht von Schweiß, der Rücken unter dem T-Shirt ebenfalls. Die verdammte Karre war schwer, ein viel zu großes, sperriges Dinosauriermodell.

Schon auf den letzten beiden Touren hatte Kim den Eindruck gehabt, als sei ihr jemand gefolgt. Letzten Mittwoch war die

Abendsonne noch stärker gewesen und hatte manchmal einen Schatten aus einem Eingang und dem Schutz einiger ummauerter Mülltonnen auf die Straße geworfen. Sie hatte auch mehrmals Schritte gehört, deren Klang immer wieder abrupt verstummte. Kim hatte sich gefürchtet, aber gekündigt hatte sie nicht.

Ihr letzter Tag war heute.

Der letzte beim *Anzeiger*, der letzte in der Beziehung mit ihrem ersten Freund, der letzte für die schöne Halskette, die ihr kein Glück gebracht hatte. Viel Aufregendes war in diesen Ferien passiert, vielleicht lagen deshalb ihre Nerven blank.

Noch einmal blickte sie blitzschnell zurück: keine Bewegung, kein Schatten, kein Geräusch. Beim Blick unter die parkenden Autos konnte sie auch keine Füße und Beine entdecken, niemanden, der sich versteckte. Sie atmete auf. Vielleicht irrte sie sich.

Dennoch ging sie keinen Schritt langsamer und nahm noch im Laufen die Kette ab. Zu schade. Sie könnte sie verschenken, aber dazu war es zu spät, sie hatte sich soeben entschlossen. Diese Kette würde ihr Grab gleich hier in einem der verstopften Gullis finden, und der Schutzengel-Schlüsselanhänger, den ihr Ex ihr geschenkt hatte, auch.

Kim räumte auf in ihrem Leben. Sie stoppte kurz, ließ beides mit einem Seufzer durch die Metallschlitze in den Morast gleiten – und erschauerte. Die Kette hatte sich wie eine Schlinge um den Hals des Engels geschlungen. Verunsichert kniff Kim die Augen zusammen. Sie hatte den starken Wunsch, den Talisman wieder herauszuholen, wollte sich in ihr Unbehagen aber auch nicht reinsteigern und zog weiter.

Es folgten ein großer Mehrfamilienhauskomplex mit zwei

düsteren Toreinfahrten und unübersichtlichen Innenhöfen. Im ersten standen drei Jungen in ihrem Alter vor ein paar kaputten Sitzbänken, spielten mit ihren Smartphones und Kettchen und glotzten sie an. Als sie zehn Minuten später wieder an ihnen vorbeiging, nass geschwitzt mittlerweile, kamen natürlich Kommentare.

»Wie lange arbeitest du noch? Hast du Freund?« Der forscheste von ihnen trat auf sie zu. Kim wich zur Seite, der Zeitungswagen schaukelte, ein lose aufliegendes Exemplar fiel herunter.

Sie hastete weiter und hielt erst wieder an einem Mehrfamilienhaus, vor dem ein Liebespaar stand. Wie schön wäre es, wenn sie jetzt ihren Freund an der Seite hätte! Wenn er sie jetzt anriefe, würde sie ihm sofort verzeihen. Ihr blieb nichts anderes übrig, als neidisch zu dem Paar herüberzuschielen und ihre Zeitungen einzusortieren.

Das nächste Mehrfamilienhaus. Der Packer wurde kleiner; jetzt ging es leichter, schneller, mehr als drei Viertel waren schon weg und sie lag gut in der Zeit. In zwanzig Minuten würde sie zum letzten Mal im Hof der Druckerei ihr Wägelchen abstellen und den Bus nach Hause nehmen.

Vor ihr lagen nur noch das Kleine und das Große Herzfeld – zwei lang gezogene Straßenschleifen, die aus der Luft gesehen ein asymmetrisches Herz bildeten und an deren Ende sie wieder am gleichen Punkt herauskam. Die Zielgerade bildete die Alte Bahnhofstraße. Das Ende war nah.

Kim erlaubte sich ausnahmsweise ein sparsames Austeilen. Dort, wo sie die Bewohner noch in den Ferien vermutete, gab's keine Zeitung, und wenn man in Nummer 20 keine Zustellung wünschte, bekam man in 20a, b und c heute auch keine. Die

überzähligen Exemplare warf sie dem cholерischen Familienvater, den sie ebenfalls im Urlaub vermutete, in seine werbungsfreie Altpapiertonne.

Das besserte ihre Laune und spornte ihren Widerstandsgeist an. Zum ersten Mal in ihrer schlecht bezahlten Austrägerkarriere nahm sie den Fußweg zwischen den Gärten der beiden Straßenschleifen als Abkürzung und ließ damit das Kleine Herzfeld aus.

Beobachtet fühlte sie sich jetzt nicht mehr. Das Gefühl der Bedrohung passte nicht zu der friedlichen Straße, in der sie kurzzeitig zwei nette Jungs aus der Schule mit ihren Skateboards umkurvten und mit ihren witzigen Sprüchen unterhielten.

Was aber nichts mehr änderte. Die Weichen waren gestellt.

Zurück auf der Hauptstraße, warf sie in der Bahnlinienunterführung die überzähligen Zeitungen wie Ballast ab und wurde dann so flott, dass sie eine Frau mit einem Collie überholte. Das offenbar gestörte Tier einer noch gestörteren Besitzerin, die es ständig mit weinerlicher Stimme zutextete, fürchtete sich vor dem Widerhall des Ratterns der Räder. Am Ende des kurzen Tunnels sah sie sich noch einmal um, sah noch einmal in das Hundegesicht, merkwürdig irritiert vom hysterischen Bel-len. Ihr Unbehagen kehrte zurück.

Die hohen Töne klangen ihr noch in den Ohren nach, während sie weitereilte, vorbei an den neben dem kleinen Bahnhof liegenden, fast leeren Parkplätzen auf das vor Kurzem eröffnete Gesundheitszentrum zu. Kim passierte ein paar letzte Baucontainer und einen schmutzigen Kleinbus vor dem Hintereingang, stellte die Karre neben hohen Stapeln grauer Pflastersteine ab, ging ums Haus herum und sprang, den einen Arm schon in

Richtung der halb verglasten Eingangstür ausgestreckt, die Treppenstufen hinunter. Es war kurz vor 20 Uhr.

Die Postkästen der Ärzte befanden sich im Hausflur. Die Putzfrauen, deren monotones Staubsaugerbrummen durch die gekippten Fenster drang, würden ihr öffnen, sobald sie ihr »Stadtanzeiger« in die Gegensprechanlage gerufen hatte. Ihr Finger drückte die Klingel. Endstation.

Den Mann, der ein paar Meter weiter vor dem Schild stand, auf dem die verschiedenen Namen und Fachrichtungen der Ärzte aufgelistet waren, nahm sie erst während des Wartens wahr. Er hatte ihr den Rücken zugekehrt und telefonierte, beide Hände seitlich an den Kopf gelegt.

Groß, undefinierbare Figur unter der blaugrauen Windjacke, schlabbrige Sporthose, die Haare verdeckt von einer beigen Baseballkappe, vor dem Gesicht einen dicken Wust Taschentücher, darauf Blutflecken.

Dann hörte sie ihn sagen: »Natürlich ist es ein Notfall, ich habe einen Glassplitter ins Auge gekriegt und kann kaum noch was sehen!«, und im gleichen Moment die durch den Lautsprecher verzerrte Frage einer der Putzfrauen, wer an der Tür sei.

»Stadtanzeiger«, antwortete Kim automatisch.

Sie beobachtete den Mann, der sie seinerseits noch nicht bemerkt zu haben schien. Er antwortete seinem unsichtbaren Gesprächspartner mit einer Mischung aus Leid und Ungeduld: »Ja, ja, ich warte.« Dabei zog er den offenbar verletzten Kopf noch tiefer zwischen die Schultern und entfernte sich einen weiteren Schritt von ihr. »Ich warte jetzt schon ziemlich lange hier. Doktor Lohmann hat mir gesagt ...« Er brach ab.

Er war ein Patient. Verdammte, was war sie misstrauisch geworden! Nur weil der Typ vorhin am roten Haus auch so äh-

lich unauffällig gekleidet gewesen war wie der hier, konnte er es doch gar nicht sein. Dieser Mensch hier war vor ihr da gewesen und verletzt; sie stand schließlich vor einem Ärztehaus.

Der Türsummer ertönte. Kim drückte auf, ging in den Flur, roch Mörtel und Farbe, rutschte über eine vergessene Pappe und hörte, wie sich die Tür hinter ihr mit einem schleifenden Geräusch wieder schloss. Ein Prickeln lief ihr über den Rücken. Theoretisch, dachte sie, konnte es sich durchaus um ihren Verfolger handeln, sofern er ihre Route kannte und einfach die Herzfeld-Schleife ausließ. Kim hatte den Drang, sich umzudrehen, aber wieder ignorierte sie ihn, trat resolut an die Leiste mit den Briefkästen, knickte die erste Zeitung in der Mitte, schob sie in den Schlitz unter dem Namen, knickte die zweite, schob sie hinein, die dritte: knicken, rein, die vierte: knicken . . .

Und wenn der Mann da draußen einen so großen Glassplitter ins Auge bekommen hatte, dass er blutete, warum war er dann nicht zum Krankenhaus gelaufen? Es gab eins in der Nähe. Welche Hilfe erwartete er hier, am Mittwochabend?

Erschrocken hielt Kim inne. Genau in dem Moment trat sein Schuh auf die rutschige Pappe. So sah sie zuerst den Schuh des Mannes, fast schon neben sich, bevor sie realisierte, dass die Haustür nicht ganz zu und er hineingetreten war.

Vor Kims Augen erschien blitzartig das Bild des panischen Collies, seine sich hektisch hebende und senkende Schnauze. Die vierte Zeitung fiel ihr aus der Hand und auf den Boden, wo sie aufklappte und ihr in Fettdruck zuschrie: *Heiße Preise! Jetzt! Geile Gelegenheit! Zugreifen!*

»Stopp«, keuchte Kim, das einzige Wort, das ihr noch einfiel.

»Ich bin ein Notfall«, antwortete der Mann. Er stand dicht,

zu dicht bei ihr, hatte den Kopf aber von ihr weggedreht, zum Treppenhaus hin.

Plötzlich verstand Kim: Er lauschte auf die Geräusche aus den Praxen, auf das gedämpfte, gleichmäßige Rauschen und Rumpeln. Da oben arbeiteten sie. Sie wischten, saugten, kipperten Eimer voll Schmutzwasser aus und ließen Klospülungen laufen. Sie würden nicht vor Ende ihrer Schicht herunterkommen und hören taten sie da oben auch nichts. Sie saß in der Falle.

In Panik begann sie zu schreien, riss die Arme hoch, trat um sich, aber das war zu wenig. Er hatte sich vorbereitet und seine Handlungen geplant. Er hatte Kraft und Kaltblütigkeit und sie nur ihre angstvoll nach allen Richtungen abwehrenden, nackten Ärmchen, die nie an einer Hantelbank trainiert hatten.

Es waren nur Bruchteile von Sekunden, die man als Kampf bezeichnen konnte. Bevor er sie außer Gefecht setzte und durch den Hinterausgang in den Lieferwagen zog, streifte ihr Halt suchender Blick die Sonderangebote: *Heckenscheren, Hackfleisch, heiß, heiß, heiß.*

Donnerstag, 15. August

2

Vincent

»Ich!«, schrie Vincent. Er schoss vor, streckte die Arme, drehte, lenkte auf Marek, den Steller, zu. Sein Blick flog mit dem Ball. Marek zirkelte exakt. Jetzt Adrian: volley übers Netz. Doch auch die anderen waren gut, wenn auch nicht so gut wie sie. Der Blonde, dessen Name Vincent nicht kannte, warf sich flach auf den Boden, um abzuwehren, verriss aber und brachte den Ball ins Aus.

»Matchball!« Sie strömten in der Mitte zusammen, klatschten ihre Hände gegeneinander. Auf der Tribüne jubelten die Freundinnen.

Vincent spürte das Glücksgefühl, die Lebendigkeit, die man fühlt, wenn der Körper nach zwei Stunden Sport auf Autopilot läuft.

Er liebte Sport. Am meisten mochte er ihn, wenn er outdoor stattfand. Zu den Volleyballern, deren kleiner Verein dringend neue Mitspieler brauchte, war er nur auf Bitten von Elias gestoßen. Beachvolleyball hätte Vincent besser gepasst, doch sein

Freund hatte ihn überredet und dafür war Vincent ihm in diesem Moment dankbar, obwohl er sich zu Beginn des Abends noch mächtig über Elias geärgert hatte. Ausgerechnet Elias, der das heutige Freundschaftsspiel zwischen ihnen und denen vom TUS angeleiert hatte, fehlte nämlich. Mit Mühe hatten sie trotz der Urlaubszeit sechs Leute zusammentrommelt, und als Elias vorhin nicht auftauchte, wäre das Spiel fast noch geplatzt, wenn sich dann nicht einer der TUS-Leute dafür entschieden hätte, bei ihnen mitzumachen.

Yannik hatte Aufschlag, wurde dabei angefeuert von seiner Freundin Natascha. Drei der vier zuschauenden Mädchen waren Freundinnen von Spielern.

Für Vincent saß niemand da. Vielleicht, weil er es einfach noch zu selten schaffte, der Erste zu sein, der laut »Ich« schrie. Eine einzige Freundin hatte er bisher gehabt und ein Teil von ihm hatte bis gerade eben gehofft, noch mit ihr zusammen zu sein, aber jetzt war er sich plötzlich sicher, dass sie sich nicht mehr melden würde.

Als Yannik das Spiel mit einem Ass entschied, jubelte Vincent mit seiner Mannschaft und genoss es, nach dem Spiel vor der Halle zu stehen und mit den Freunden den Sieg zu feiern.

Traurig war er trotzdem.

Vor gerade mal fünf Tagen, etwa um diese Uhrzeit, hatten sie zum letzten Mal miteinander gekuschelt. Bevor die Wehmut, die in ihm aufstieg, zu stark werden konnte, fragte er spontan in die Runde: »Hat einer von euch noch Lust auf ein Bad im Kanal?«

»Wir haben gerade geduscht«, entgegnete Adrian.

»Ist das ein Grund?« Vincent lachte auf. Obwohl seine Freunde genau wie er erst siebzehn waren, sah er sie schon Bau-

sparverträge abschließen, Autos polieren und sich über grüne Hälmmchen in der Garageneinfahrt ärgern. Dabei lag die Welt doch vor ihnen. Sie wartete auf sie, und zwar jetzt!

Yannik sagte ausweichend: »Wir gehen ein anderes Mal zusammen, Vince, abgemacht?«

Er schenkte sich die Antwort. Es gab kein anderes Mal. Dieser Sommer hielt maximal noch ein paar Tage. Schon für Sonntag waren Gewitter angesagt und dann war praktisch Herbst. Im nächsten Jahr würden die meisten Abi haben und so erstickend vernünftig sein, dass Kanalbaden generell nicht mehr infrage kam.

Natascha schien seine Gedanken zu erraten: »Yannik und ich haben für den Abend andere Pläne. Glaubst du, ich lasse einen schmutzfüßigen, algenhaarigen Typen in mein Bett?«

»Wusste gar nicht, dass Yannik ein Wassermann ist.«

»Jetzt sei nicht albern.« Natascha schickte ihm ein Küsschen durch die Luft. »Schaff dir lieber eine Freundin an! Eine, die auf dich aufpasst. Im Dunkeln sieht man die Schiffe schlecht.«

»Die sind doch beleuchtet«, widersprach Marek, und während die anderen eine Diskussion anfangen, warum genau der eine Junge letztes Jahr beim Baden im Kanal umgekommen war, hörte Vincent nicht mehr zu, sondern entschied für sich, auf jeden Fall noch schwimmen zu gehen. Allein, im Dunkeln und ohne weibliche Begleitung, die mit dem ausgebreiteten Frotteehandtuch am Ufer wartete.

Sie hätte das vielleicht getan, wie letzte Woche auf Korsika. Sie hatten abends fast immer mit ein paar Franzosen Volleyball gespielt. Danach ein Wettrennen zur Bucht hinunter und ohne zu stoppen ins Wasser, höchstens im Laufen noch das T-Shirt

ausgezogen und auf den Strand geschmissen. Die Lichter der Bar hatten das Meer beleuchtet, tiefblau und sternenbeschie- nen hatte es vor ihnen gelegen, vor ihm und Amelie aus Gun- zenhausen. Er hatte ihr drei Seeigelstacheln aus der Fußsohle gezogen, auf dem Gaskocher seiner Eltern Spaghetti mit Fer- tigtomatensoße gekocht und aus fast fünf Metern Tiefe ein gro- ßes, perlmuttglänzendes Meerohr geholt. Jede Nacht hatte er sie unter dem Gesang der Zikaden zu ihrem Igluzelt unter der großen Pinie begleitet. Leider hatten ihre Eltern im ein paar Meter entfernten Wohnmobil darauf aufgepasst, dass er nicht zu ihr in den Schlafsack kroch, aber auf dem großen Camping- gelände hatte es zum Glück das eine oder andere einsame Plätz- chen gegeben.

Amelie hatte tränenreich und leidenschaftlichst verspro- chen, sich bei ihm zu melden, sobald sie wieder in Deutschland war, aber irgendwie ... hatte sie's wohl vergessen.

»Ich fahr noch zum Kanal. Ich brauch das jetzt.«

Vincent ließ die leere Flasche in den Getränkekasten klap- pern und griff nach seiner Tasche.

Die anderen waren noch so in ihr Gespräch über Verun- glückte und Vermisste vertieft, dass sie ihn nicht hörten.

»Ich kenn die sogar«, sagte Natascha aufgeregt, »ich hab der mal Nachhilfe in Mathe gegeben. Kim Klingenberg heißt die eigentlich, aber alle sagen nur Klingglöckchen oder Glöck- chen.«

»Und die wird jetzt richtig gesucht?«, fragte Adrian.

»Ja, sie ist wohl gestern nicht von ihrem Job zurückgekome- nen. Hat den *Stadtanzeiger* ausgetragen. Man befürchtet, dass ihr was passiert ist, sie ist ja erst vierzehn.« Natascha wandte sich Vincent zu. »Gehst du schon?«

Er nickte, obwohl ihn das Gespräch jetzt wieder mehr interessierte.

Yannik gab ihm einen freundschaftlichen Klaps. »Pass auf dich auf. Und tritt Elias von mir in den Hintern!«

»Wenn ich ihn sehe«, sagte Vincent vage. Er erinnerte sich an etwas, das Elias betraf. Etwas, das ihn in diesem Moment irritierte.

Schnell verabschiedete er sich.

Vincent fuhr gern durch die warme Nacht. Zuerst durchs Neubaugebiet mit dem ulkigen Namen Herzfeld, dann über den Feldweg, die Bahnbrücke und am Waldfriedhof entlang. Dabei dachte er an das verschwundene Klingglöckchen. Er meinte, sie zumindest vom Sehen her zu kennen. Im Schwimmverein war mal ein Mädchen mit diesem auffälligen Spitznamen gewesen. In seiner Erinnerung trug sie einen roten Badeanzug, leuchtend wie eine Christbaumkugel. Sie war jünger als er und Vincent hatte sich nie für sie interessiert.

Elias dagegen sehr wohl. Vor drei Wochen, kurz bevor Vincent nach Korsika gefahren war, hatte Elias ihm stolz erzählt, er hätte ein Date mit Glöckchen. Glöckchen – ein Name wie für eine Katze. Wenn eine freilaufende Katze über 24 Stunden vermisst wurde, verhiß das nichts Gutes.

Vincent ahnte plötzlich, dass die Idee zu baden doch nicht so gut war. Schon der Weg zum Kanal war Furcht einflößend: Der Pfad am Waldfriedhof entlang war stockfinster und in den letzten Wochen teilweise zugewachsen, der Geruch vermodernder Blumen lag in der Luft. Dazu erklang ab und zu ein seltsames metallisches Geräusch, das Vincent zuerst für den Schrei eines Nachtvogels hielt, dann aber als menschlich verursachten Laut interpretierte: Vielleicht schlugen Diebe irgendwo dort hinter

der dünnen Hecke Bronzebuchstaben von einem Grabstein. Davon hatte er gelesen, im *Stadtanzeiger*. Den Klingglöckchen ausgetragen hatte.

Vincent trat in die Pedale. Der Trafo für die Lampe summte, ein Teil der Kette quietschte.

Auch das Sträßchen, das zum Kanal führte, war unbeleuchtet. Es war für den normalen Verkehr gesperrt, da es in einen Autobahnrastplatz mündete. Manchmal nahm sein Vater den Weg als Abkürzung. Die Polizei kontrollierte hier so gut wie nie.

Vincent folgte dem Sträßchen bis zur alten Eisenbahnbrücke, die den Kanal überspannte. Halb zugewachsen, halb eingefallen, halb besprüht hing sie wie ein Gerippe über dem Wasser. Seit die Zugstrecken vor Jahrzehnten umgelegt worden waren, betrat sie niemand, der nicht an einem heißen Sommertag den tollkühnen Sprung ins kühle Nass wagen wollte.

Vincent lehnte sein Rad an einen Baum. Das braunschwarze Wasser in den Spundwänden ließ keine Erinnerung an die Bucht auf Korsika zu, wo er mit Amelie gebadet hatte.

Was hatte er denn von ihr erwartet? Wenigstens eine ehrliche SMS:

»Hab zu Hause einen Freund, warst nur Lückenfüller, sorry, tschüss.«

Er sollte heimfahren. Sofort. Ein nächtliches Bad machte nur an anderen Orten und mit anderen Menschen zusammen Spaß. Andererseits war er nun mal hier, hatte vor den anderen rumgetönt und wollte nicht demnächst einräumen müssen, dass er gar nicht schwimmen gegangen war.

Er ließ das Rad ungeschlossen und trat die paar Schritte ans Ufer. Ein Radweg, ein Streifen Gras, auf dem sie ihre Handtücher ausgebreitet hatten, wenn sie nachmittags hier gewesen

waren. Trotzdem wirkte die Umgebung völlig unvertraut, ja sogar gefährlich, genau wie Natascha gesagt hatte.

Schmatzend leckte das Wasser am rostfarbenen Metall. Vincent erschien der Kanal tiefer, tückischer und bewegter als das nächtliche Meer. So sicher, wie er zuvor baden wollte, wollte er es jetzt nicht mehr. Trotzdem ließ er die Sporttasche ins Gras plumpsen, streifte Shirt und Turnschuhe ab, legte Handy und Portemonnaie obendrauf und trat an den Rand. Keinen Rückzieher jetzt.

Er blickte kurz nach rechts und links, als wolle er eine viel befahrene Straße überqueren, und sprang.

Gegen das hier war das Mittelmeer die reinste Badewanne gewesen. Die Kälte umfasste ihn und mit ihr ein Gefühl der Beklemmung. Schnell sank sein Körper in die Tiefe. Seine Füße trafen auf etwas Spitzes und Sperriges, das ihn umklammerte, und er bereute blitzartig, das Ufer verlassen zu haben. Der Schmerz im Bein kam so plötzlich, dass er vor Überraschung Wasser schluckte. Im trüben Wasser war er wie blind, konnte nicht ausmachen, was sein linkes Bein festhielt.

Beim Schnorcheln hatten sie Muränen gesehen, grimmige, scharfzahnige Viecher, die aus dem Hinterhalt zuschlugen und ihr Opfer nicht losließen, sosehr es auch zappelte.

Panisch drängte es ihn zurück an die Oberfläche. Er musste hoch. Die Atemnot wurde jede Sekunde stärker.

Doch er kam nicht frei.

Vincent sah nur eine Chance: Seinen Kopf gegen den Wunsch seines Körpers nach unten in die Tiefe zwingen. Nur mithilfe der Hände konnte er sich befreien. Was auch immer in seinen Unterschenkel stach und ihn umklammert hielt, er musste es wegziehen.